

chiepiskopos von Thessalonike abwarten, um die Möglichkeit, einen engen Vertrauten und Verwandten in einer einflußreichen Position besitzen zu können, mit seiner Opposition nicht zu gefährden (153); die Bedeutsamkeit dieses Taktierens wird durch das enge Zusammenstehen der beiden Brüder in den Jahren darauf bestätigt (157.163).

Formal legt der Vf. eine bis auf Kleinigkeiten sorgfältige Arbeit vor. Lediglich das benutzte Schreibprogramm eignete sich nicht für das Layout; wiederholt gehen die Anmerkungen den Ausführungen Seiten voraus (worauf Vf. bereits warnend hinweist [16]), griechische Akzente hängen öfters ohne die zugehörigen Buchstaben vor den Zeilen.

Gleichwohl reduziert das eindringliche prosopographische Gesamtbild von Th., das der Vf. entworfen hat, die hier vorgebrachte Kritik zur Marginalie. Der Leser nimmt das Buch mit großem Gewinn zur Hand, insbesondere wird ihm deutlich, welch tiefe Verwurzelung offenkundig die ikonoklastische (sollte man diesen Begriff der Gegner dann noch gebrauchen?) Tradition im Volk, Klerus und in der Hierarchie hatte, und wie mühsam die Ikonodulen ihre Position, ihren Kampf und ihre Allianzen aufbauen mußten. Kein Wunder, daß unter Leon V. die „ikonoklastische“ Seite noch lange zu Toleranz und Gespräch bereit sein konnte, während Th. immer wieder wie ein unnachgiebiger Recke erscheint, der zwar glaubt und vorgibt, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, der aber durch seine Reaktion vermittelt, auf welch dünnem Eis er sich bewegt.

Birmingham

Markus Vinzent

Goez, Elke / Goez, Werner (Hrg.): *Die Urkunden und Briefe der Markgräfin Mathilde von Tuszien* (= Monumenta Germaniae Historica: Diplomata [5]. Laienfürsten- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit 2), Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, XLIII, 666 S., 17 Abb., ISBN 3-7752-5433-1.

Während die ältere Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung editorische Arbeit noch eher als – freilich unerläßliche – Voraussetzung für das eigentliche historische Geschäft anzusehen geneigt war (Friedrich Loofs etwa konnte in diesem Sinne noch recht freimütig von „primitivster Editorenarbeit“ sprechen; AAWB 1909, 3), zeigt sich im Blick auf die

wissenschaftlichen Editionen neueren und neuesten Datums immer deutlicher, wie sehr die historische Arbeit in der kritischen Herausgabe von Quellentexten selbst bereits Gestalt gewinnt und vollzogen wird. Die von Elke und Werner Goez in den Monumenta Germaniae Historica vorgelegte Ausgabe der Urkunden und Briefe der Markgräfin Mathilde von Canossa-Tuszien stellt genau dies vorbildlich unter Beweis.

Die literarische Hinterlassenschaft Mathildes ist die wohl umfangreichste einer Fürstin des Hochmittelalters. Zudem ist das Spektrum der Texte von bemerkenswerter Breite; es finden sich Schenkungen und Bestätigungen, Gerichtsurkunden, Privilegien, Verträge, Kauf- und Tauschurkunden sowie einige wenige Briefe. Die Existenz so vieler und vielfältiger erhaltener Dokumente bedeutet eine äußerst günstige Voraussetzung für die historische Erforschung der Zeit der gregorianischen Reformen und des Kampfes zwischen „regnum“ und „sacerdotium“, besonders im Blick auf die hiermit auf's engste verwobene fürstliche Politik, in der Mathilde von Canossa-Tuszien als eine der wichtigsten und diplomatisch geschicktesten Stützen der Kurie und des Reformapostums zu gelten hat.

Die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit Mathilde mußte sich v.a. auf die zwar um Vollständigkeit bemühten, aber aufgrund der Benutzung mangelhafter Vorlagen und des Fehlens eigener Archivarbeit durchaus problematischen Ausgaben von Francesco Maria Fiorentini (1642; <sup>2</sup>1756 Mansi), Cosimo della Rena / Ippolito Camici (1764 ff.) und Alfred Overmann (1893; <sup>2</sup>1895 [=ND 1965]; italienische Übersetzung 1980) stützen. Namentlich Overmanns von den Herausgebern als „Meisterleistung“ (4) und hinsichtlich der Methodik als „überragend“ (5 Anm. 23) klassifizierte Arbeit hat grundlegend gewirkt und die gelehrte Diskussion über Mathilde wesentlich bestimmt und geprägt. Andererseits waren Overmann aber angesichts der ihm seinerzeit vorliegenden, durchweg fehlerhaften Editionen und Drucke sowie unvollständigen Regesten eine große Anzahl von Irrtümern unterlaufen, die dann ihrerseits ein gewisses Eigenleben in der Forschung führten. Aus diesem Grunde war eine kritische Neuedition der Urkunden und Briefe der Mathilde von Canossa-Tuszien schon seit längerem als dringendes Desiderat der Mediaevistik bekannt und benannt. Die neue, jetzt vorliegende MGH-Edition, die die Frucht einer über

den ein Jahrzwölf währenden intensiven Archivarbeit darstellt, beruht nunmehr auf der Kollationierung aller erhaltenen Originale und zitierten Abschriften, wodurch das inhaltlich vielschichtige und historisch äußerst wertvolle Material auf einer völlig neuen Ebene zugänglich geworden ist. Der Gesamtbestand der archivalischen Hinterlassenschaft Mathildes umfaßt nicht weniger als 139 als echt anzusehende Dokumente (darunter zwei Dubia), von denen etwas mehr als die Hälfte im Original erhalten sind; hinzu kommen 15 Fälschungen und 115 anderweitig nachweisbare bzw. erschließbare Deperdita.

Schon die reine Textkonstituierung der vorliegenden MGH-Ausgabe besticht durch große philologische Gründlichkeit; hierdurch werden die Quellen nicht nur für die Geschichts-, sondern v.a. auch für die Sprachwissenschaft erschlossen, die am corpus Mathildicum besonderes Interesse haben muß, weil hier die Anfänge der Ausprägung des Italienischen studiert werden können (30). Über die sorgfältige Texterstellung hinausgehend, bieten die Herausgeber aber auch vorzügliche knappe Einleitungen zu den jeweiligen Dokumenten. Diese geben nicht allein notwendige editorische Hinweise zu den vorhandenen Originalen, Kopien (mit vollständig zitierten notariellen Beglaubigungsvermerken), Drucken und Regesten in archivalisch genauer und zugleich übersichtlicher Weise an, sondern bieten auch z.T. neue, die Forschung korrigierende Vorschläge zur Identifikation der in den Texten genannten Ortslagen (aus der Fülle der Beispiele genannt seien nur Castilunculum [55], Antognano [142], die Insula Fulcheri [150], Prato Fescovo [152] oder Cellagito [185]) sowie zu historischen Einzelproblemen (z.B. Datierungsfragen [112, 189, 311, 405, 413 u.ö.], Identifikation einzelner genannter Personen [210, 311 u.ö.] oder Echtheitsdiskussionen [152, 155 u.ö.]). Diese in den Kopfregesten und Vorbemerkungen zu den einzelnen Texten genannten und verarbeiteten Hinweise und Querverweise wird man als regelrechte Fundgrube bezeichnen können. Daß hierbei, wie in den MGH üblich, die deutsche Sprache statt der lateinischen verwendet werden mußte, wird von den Herausgebern unter Hinweis auf den obwaltenden überpersönlichen „main stream“ (sic!) ausdrücklich bedauert (VII), schmälert aber natürlich in keiner Hinsicht die Wissenschaftlichkeit und den Wert ihres Werkes; vielleicht ist an dieser Stelle der Gedanke hilfreich, daß sich so immerhin die Benutzbarkeit

des Werkes im real existierenden Seminarbetrieb an deutschen Hochschulen erheblich erhöhen dürfte.

Die sehr ausführlichen, mehr als 150 Seiten umfassenden Register zu Empfängern, Archiven, Notaren, Personen, Orten, Wörtern und Sachen (501–659) bieten dem Benutzer schließlich einen exzellenten Zugriff auf das gesamte vorgelegte Material. Die dem Werk beigegebenen insgesamt 17 Schwarz-Weiß-Abbildungen geben außerdem einen interessanten und zugleich lehrreichen Eindruck von der äußeren Form der Dokumente; besonders eindrücklich sind die Abbildungen von der meist eigenhändigen Unterschrift, mit der Mathilde die von ihr ausgegebenen Urkunden zu unterfertigen pflegte (z.B. Abb. 9 und 10).

Dem von den Herausgebern im Vorwort (VIII) behutsam formulierten Wunsch, das vorgelegte Werk möge von Nutzen für die weiteren mediaevistischen Bemühungen um Mathilde von Canossa-Tuszien sein, wird man ohne Zögern und Abstriche vollständige Erfüllung prognostizieren können. Die neue Edition ist aber weit mehr als nur ein nützliches Hilfsmittel für die weitere Forschung; sie ist – im Sinne der eingangs genannten Einsicht – selbst ein Meilenstein in der historischen Erforschung jener für die Geschichte des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts so interessanten und auch typischen Gestalt. Andere Arbeiten, die schon bald durch diese neue Edition angeregt und ausgelöst werden dürften, werden sich an einem Werk orientieren können und müssen, das nicht nur eine fortan unentbehrliche neue (Text-)Grundlage bietet, sondern zugleich auch Maßstäbe für die Gründlichkeit historischen Arbeitens setzt.

Bischberg

Jörg Ulrich

*Ursula Vones-Liebenstein: Saint-Ruf und Spanien. Studien zur Verbreitung und zum Wirken der Regularkanoniker von Saint-Ruf in Avignon auf der Iberischen Halbinsel (11. und 12. Jahrhundert), 1. Band: Studien, 2. Band: Regesten und Anhang (Bibliotheca Victorina VI), Paris-Turnhout (Brepols) 1996, zusammen 949 S., 10 s/w-Abbildungen und 5 Karten, kt., ISBN 2-503-50505-8.*

Das 1039 gegründete Regularkanonikerstift St. Rufus in Avignon gehörte in Frankreich neben St. Victor in Paris, Arrouaise, Aureil und St. Quentin in Beauvais zu den frühen Mittelpunkten der